

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



New York im Jahre 1863: Nach der Einführung der Wehrpflicht können reiche Bürger sich davon freikaufen, gegen die Südstaaten zu kämpfen, wer arm ist, muss in die Schlacht ziehen. Der wütende Mob startet eine blutige Revolte. Die Stadt versinkt im schlimmsten Chaos – mittendrin der fünfzehnjährige Owen. Eigentlich wollte Owen nur die Unschuld seines Vaters beweisen; nur für ihn hat er den Besitzer eines Animus ausfindig gemacht und das Risiko einer Reise in die Vergangenheit auf sich genommen. Denn Owen kommt aus unserer Gegenwart. Doch als er begreift, dass er plötzlich Teil einer viel, viel größeren Geschichte ist, ist es längst zu spät. Und schon ist er mittendrin in der seit Jahrtausenden währenden Fehde zwischen dem Geheimbund der Assassinen und dem mächtigen Templerorden – und ist auf der Jagd nach einem der berüchtigten Edensplitter.

Kann Owen seinen Auftrag erfüllen, und wird er seinen Vater vom Verdacht des Mordes reinwaschen können ...?

Matthew J. Kirby wurde in Utah, USA, geboren, hat aber schon überall gelebt – sogar auf Hawaii. Er studierte an der Universität von Utah Geschichte und Psychologie und lebt inzwischen mit seiner Frau in Salt Lake City. Seine Leidenschaft für Geschichte und Konsolenspiele machen ihn zum perfekten Autor für die erste große »Assassin's Creed«-Jugendbuch-Trilogie!

Weitere Informationen zum Kinder- und Jugendbuchprogramm der S. Fischer Verlage finden sich auf www.fischerverlage.de

Matthew J. Kirby

— AN ASSASSIN'S CREED® SERIES —



LAST
DESCENDANTS
AUFSTAND IN NEW YORK

Band 1

Aus dem Amerikanischen von Achim Stanislawski

FISCHER Taschenbuch



Erschienen bei FISCHER Kinder- und Jugendtaschenbuch
Frankfurt am Main, August 2019

An Assassin's Creed® Series: Last Descendants, by Matthew J. Kirby,
Scholastic Inc., 557 Broadway, New York, NY 10012
For information, contact us at: tradepublicity@scholastic.com
September 2016

Copyright © 2016 Ubisoft Entertainment. All Rights Reserved.
Assassin's Creed, Ubisoft and the Ubisoft logo are trademarks of
Ubisoft Entertainment in the US and / or other countries.

German edition published by
Fischer Kinder- und Jugendbuch Verlag GmbH
by arrangement with Scholastic Inc.,
557 Broadway, New York, NY 10012, USA

Für die deutschsprachige Ausgabe:
2016 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,
D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-7335-0591-2

KAPITEL EINS

Owen musste es wissen.

Im Grunde seines Herzens wusste er es schon, aber er wollte absolute Gewissheit haben. Er musste Gewissheit haben, damit er alle anderen, seine eigenen Großeltern eingeschlossen, von der Unschuld seines Vaters überzeugen konnte. Die Justiz hatte auf ganzer Linie versagt, aber die Leute scherten sich nicht darum. Sein Vater war für einen Mord ins Gefängnis gesteckt worden, den er nicht begangen hatte. Im Knast war er dann überraschend an einer dämlichen Blinddarmentzündung gestorben. Owen hatte ihm nicht einmal Lebewohl sagen können. Also war es nun an Owen, herauszufinden, was wirklich in der Nacht des Bankraubs geschehen war.

Owen dachte, Javier würde das verstehen. Sie waren seit der dritten Klasse beste Freunde. Damals, bevor Owens Leben den Bach runterging. Zwar hatten sie sich in letzter Zeit etwas aus den Augen verloren, aber Owen hoffte, dass er noch immer auf Javier zählen konnte.

»Also, kommst du nun mit?«, fragte er.

Sie standen auf einem kleinen Platz etwas abseits des Schulgebäudes, neben einer Reihe kaputter Fahrradständer, von denen bereits die Farbe abblätterte. Drei von Javiers neuen Freunden, Jungs die Owen nicht kannte, standen etwas abseits. Sie beobachteten sie und flüsterten miteinander.

»Ich weiß nicht«, sagte Javier.

»Du weißt es nicht?«

Javier schwieg und starrte nur vor sich hin.

»Komm schon. Du kennst dich mit diesem Technikkrams viel besser aus als ich. Besser als jeder andere.« Owen warf einen kurzen Seitenblick auf Javiers Freunde. »Selbst wenn niemand sonst das weiß. Ich weiß es, und du weißt es auch.«

Jetzt schaute auch Javier rüber zu seinen Freunden. Seit Owen ihn vor ein paar Minuten zur Seite genommen hatte, um ihm seinen Plan zu erklären, hatte Javier nicht ein einziges Mal gelächelt, einen Scherz gemacht oder auch nur den mürrischen Gesichtsausdruck, den er neuerdings an den Tag legte, abgelegt. Dieser Javier, der nun vor ihm stand, schien nichts mit demjenigen zu tun zu haben, den Owen einst gekannt hatte. Der alte Javier, den er kennengelernt hatte, noch bevor sein Vater ins Gefängnis gehen musste und er mit seiner Mutter bei seinen Großeltern eingezogen war. Andere Nachbarschaft. Andere Schule. Andere Schläger, die ihn nach der Schule vermöbeln wollten ...

»Ich werd's mir überlegen«, sagte Javier. »Aber jetzt muss ich los.« Er drehte sich um und ging.

»Wirst du das wirklich?«, fragte Owen.

Javier wandte sich noch einmal um. »Werde ich was?«

»Es dir noch einmal überlegen?«

»Ich habe doch gesagt, dass ich's mache.« Dann ging er.

Owen beobachtete ihn, wie er zurück zu seinen Kumpels trotete. Er war sich nicht ganz sicher, ob sie wirklich Javiers Freunde waren. Sie sahen wie die Sorte Jungs aus, vor denen ihn Javier früher immer in Schutz genommen hatte. Als Javier bei ihnen angekommen war, nickten sie ein paarmal fragend in Owens Richtung. Aber Javier schüttelte nur den Kopf.



Owen hatte keine Ahnung, was mit Javier los war. Wie kam es, dass innerhalb von ein paar Jahren aus besten Freunden völlig Fremde geworden waren? Mit Owens Ma war es das Gleiche. Anfangs dachte er, der Tod seines Vaters, der nun drei Jahre her war, würde sie einander näherbringen, aber stattdessen hatte er nur dafür gesorgt, dass sie sich noch weiter voneinander entfernten. Als wären sie zwei Inseln, die von dem unmerklichen aber stetigen Drift der Kontinentalplatten auseinandergetrieben wurden.

Owen verließ das Schulgelände und machte sich auf den Weg zum Haus seiner Großeltern. Ganz gleich ob mit oder ohne Javier er war entschlossen, es noch diese Nacht zu versuchen. Er hatte keine andere Wahl. Es lag nun an ihm.

Er musste es wissen.



Als Owen von der Schule nach Hause kam, saß seine Großmutter in einem Sessel und schaute sich eine Fernsehshow an. Die Art von Show, die schon länger im Fernsehen lief als Owen auf der Welt war. Als er das Zimmer betrat, sprang ihr Kater Gunther aus ihrem Schoß. Seine Krallen mussten sich dabei durch das Kleid seiner Großmutter in ihr Bein gebohrt haben, denn sie zuckte einmal kurz zusammen. Gunther miaute und kam mit erhobenem Schwanz herüber, um sich an Owens Bein zu reiben.

Owen kniete nieder und kraulte Gunther hinter den Ohren.
»Hallo, Oma.«

»Hallo«, sagte sie und schaltete den Fernseher auf stumm. »Wie war die Schule?«

»Gut«, sagte er.

»Was machen die Noten?«

»Die sind die gleichen wie gestern.«



»Du musst dich mehr anstrengen«, sagte sie. »Die Schule ist wichtig. Schließlich willst du doch nicht wie dein Vater enden.«

Owen musste sich das oft anhören. Dieser Satz war wie ein Güterzug, der alles in seinem Weg niederwalzte und hinter sich einen langen Tross an hitzigen Diskussionen, Tränen, gezischten Vorwürfen und Schreiwettbewerben herschleifte, die sich seine Mutter seit dem Prozess seines Vaters mit seinen Großeltern geliefert hatte. Seine Großeltern hatten seinen Vater schon gehasst, noch bevor er und Owens Mutter geheiratet hatten, und nun hassten sie sogar die Erinnerung an ihn. Für sie war er der perfekte Sündenbock, der an allem Schuld war und dem man, weil er schon tot war, alles anhängen konnte, was schlecht lief. Einfach alles.

Owen hatte schnell begriffen, dass er diesen Geist nicht vor ihnen verteidigen konnte. Aber er brauchte das auch nicht zu tun, denn das war nicht sein wirklicher Vater, von dem sie da redeten. Und bald würde das auch noch der letzte Verleumder begriffen haben.

»Ich werde schon noch bessere Noten schreiben«, sagte er. »Wo ist Opa?«

»Draußen«, antwortete sie. »Ich glaube, er arbeitet gerade am Rasenmäher. Bestimmt kann er ein wenig Hilfe gebrauchen.«

Owen behielt sein Lächeln für sich. Natürlich brauchte sein Großvater keine Hilfe, besonders nicht, wenn es um das Reparieren eines Motors ging. Deshalb konnte diese Einladung nur bedeuten, dass sein Großvater mit ihm reden wollte. Davor hatte Owen sich schon länger gefürchtet, aber da es unumgänglich war, nickte er einfach und sagte: »Ich werde mal nach ihm schauen.«

Er durchquerte das Wohnzimmer mit dem alten Teppich, der mit Flecken übersät war. Anscheinend war er seinen Großeltern



so ans Herz gewachsen, dass sie es nicht über sich brachten, einen neuen zu kaufen. Die beige gestrichenen Wände schmückten Ölbilder, die seine Großmutter passend zur Wandfarbe ausgesucht hatte. In der Küche schnappte er sich eine Orange aus der Fruchtschale, die auf der frisch geputzten Arbeitsplatte stand, und ging durch die Hintertür hinaus, die sich mit einem lauten Quietschen öffnete und hinter ihm zufiel.

Der kleine Garten, der so gepflegt war, dass es fast wie Plastik aussah, bestand aus einem kurzgetrimmten Teppich aus Gras in der Form einer Amöbe, der von einigen Blumenbeeten, Stauden und Büschchen umgeben war. Ein paar Orangen- und Avocado-bäume standen am sechs Fuß hohen Holzzaun, der die Grenze des kleinen Reichs markierte, über das sein Großvater hier herrschte.

Owen nahm den mit Steinen gepflasterten Weg, der von der Rückseite des Hauses zum privaten Refugium seines Großvaters führte. Soweit er sich erinnern konnte, hatte sein Großvater diese »Werkstatt« noch nie einfach als Garage bezeichnet, obwohl es das ganz offensichtlich war: einfach eine Garage. Sein Großvater bückte sich gerade über einen alten Rasenmäher. Eine nackte Glühbirne baumelte von der Decke. Er trug seine alten Arbeitsklamotten, den gleichen alten Jeans-Overall, den er schon immer trug, seit Owen ein kleiner Junge gewesen war.

»Willst du den verkaufen?«, fragte Owen.

»Nee«, antwortete sein Großvater. »Repariere ihn nur. Gehört den Egertons von drüben.«

»Wirst du ihnen dafür was berechnen?«

»Nein«, sagte er. »Aber sie werden bestimmt versuchen, mir dafür etwas Geld zu geben.«

»Oma würde sagen, dass wir eher die Egertons dafür bezahlen sollten, dass sie dich auf Trab halten.«



Er schmunzelte. »Woher weißt du denn, ob sie das nicht auch tun?«

Owen biss ein kleines Loch in die Schale der Orange. Ein bitterer Geschmack breitete sich auf seiner Zunge aus. Dann fing er an, sie mit den Händen zu schälen, wobei ihm der Saft über die Hände lief.

»Tropf mir hier nicht alles voll«, sagte sein Großvater.

Owen dachte bei sich, ein Gebäude, das sich Werkstatt schimpft, sei genau der Ort, wo man auch mal Saft auf den Boden tropfen lassen könnte. Aber sein Großvater führte hier ein strenges Regime. In seiner Werkstatt musste jedes einzelne Werkzeug und jede Flasche mit Chemikalien an seinem Platz sein.

»Hat deine Großmutter nach deinen Noten gefragt?«

»Ja, hat sie.«

»Dann muss ich das nun nicht mehr machen?«

Owen schmiss die Schale in den Mülleimer. »Eigentlich hast du es gerade getan.«

Sein Großvater schaute von dem Rasenmäher auf. »Das stimmt.« Dann stand er mit einem Motorteil in der Hand auf und ging rüber zur Werkbank an der gegenüberliegenden Wand, wo er mit dem Rücken zu Owen begann, herumzuwerkeln. »Ich habe zufällig deinen alten Freund getroffen. Wie war noch gleich sein Name? Javier?«

»Und?« Owen steckte sich ein Stück Orange in den Mund. Es war eine sehr süße Orange, nur ein ganz kleines bisschen säuerlich.

»Den habe ich hier lange nicht mehr gesehen.«

Owen sagte nichts dazu, steckte sich nur noch ein Stück Orange in den Mund.

»Seid ihr noch Freunde?«, fragte sein Großvater.

»Irgendwie schon, aber nicht wirklich.«



»Fand die Jungs, mit denen er unterwegs war, sahen nach Ärger aus. Gangjungs.«

»Woher weißt du das?«, fragte Owen.

»Das konnte ich ihnen einfach ansehen.«

»Du solltest nicht aufgrund ihres Aussehen solche Schlüsse ziehen, Opa, das ist rassistisch. Und Javier ist nicht in einer Gang.«

»Ich hoffe nicht. Er wirkte wie ein sehr netter Junge.«

Owen aß den Rest der Orange. Ein wenig Saft rann ihm übers Kinn.

Sein Großvater arbeitete immer noch mit dem Rücken zu ihm an dem Rasenmähermotor. »Du hältst dich doch von diesen Jungs fern, oder?«

»Ach hör schon auf«, stöhnte Owen.

»Wollte nur sichergehen. Die Gegend hat sich verändert, seit deine Großmutter und ich damals hierhergezogen sind. Das war hier mal 'ne ziemlich nette Gegend, auch noch als deine Mutter hier aufgewachsen ist. Ungefähr bis sie in die Highschool ging.« Etwa zu der Zeit hatte seine Mutter seinen Vater kennengelernt. Sein Großvater übergang das, obwohl Owen genau wusste, dass er in diesem Moment daran dachte.

»Ich bin alt und dickköpfig und würde niemals hier wegziehen. Aber wenn ich es mir aussuchen könnte, dann würde ich mir für deine Mutter eine bessere Gegend wünschen, wo sie dich großziehen kann. Das war einmal ...«

»Ich bin nicht in einer Gang.«

»Das weiß ich doch.«

»Aber warum redest du dann ständig darüber?«

Sein Großvater wandte sich zu ihm um, das Licht der Glühbirne spiegelte sich auf seinem kahlen Schädel. »Ich wollte nur sichergehen. Du bist jetzt fünfzehn. Ich weiß mehr über Jungs in deinem



Alter, als du vielleicht glauben magst. Man kann sehr schnell auf die schiefe Bahn geraten. Natürlich willst du irgendwo dazugehören. Am Anfang denkst du noch, dass du alles unter Kontrolle hast, doch du kannst viel schneller, als du es denkst, in echt üble Situationen geraten.«

Ihre Treffen in der Werkstatt liefen oft so ab. Sein Großvater nutzte die Gelegenheit nicht nur, um an seinen Maschinen herumzuschrauben, sondern auch, um Owen zu bearbeiten. Owen wusste, sein Großvater meinte es gut. Auch seine Großmutter meinte es gut mit ihm. Aber von vielen Dingen hatten sie einfach keine Ahnung.

»Sei einfach ...« Sein Großvater schüttelte den Kopf und wandte sich wieder seiner Werkbank zu. »Sei einfach vorsichtig. Hast du Hausaufgaben auf?«

»Die habe ich schon in der Schule gemacht.«

»Gut. Nur so kann man vorankommen.«

»Aber die Schule ist eine Tretmühle«, sagte Owen. »Wie soll man in einer Tretmühle vorankommen?«

Sein Großvater lachte wieder in sich hinein. »Du bist wohl zu schlau für uns alle, was? Geh zurück ins Haus und lerne noch ein bisschen.«

Owen grinste und verließ die Werkstatt. Er ging zurück über den Pflastersteinweg zum Haus. Seine Großmutter hatte den Fernseher mittlerweile ausgeschaltet und war in der Küche zugange. Sie hackte gerade Möhren, eine große Schale und ein weiterer Haufen Gemüse lagen auf dem Tisch.

»Wie läuft es da draußen?«, fragte sie.

»Super«, sagte Owen. »Glaubst du auch, dass ich in einer Gang bin?«

»Ach, er macht sich doch nur Sorgen um dich«, sagte sie. »Viele



gute Jungen aus der Gegend haben sich mit schlechten Typen eingelassen. Was damals mit deinem Vater passierte ist, lässt sich nur schwer vergessen.«

»Na klar, und du und Opa, ihr gebt euch alle Mühe, dass man es ja nicht vergisst.« Owen wollte nur noch weg von hier. »Ich gehe hoch in mein Zimmer.«

Sie legte das Messer zur Seite. »Wir wollen nur nicht, dass dir das Gleiche passiert.«

Owen sagte dazu nichts, weil er wusste, wenn er jetzt den Mund aufmachte, würde ihn das in Schwierigkeiten bringen. Deshalb rannte er einfach aus der Küche, durch das Wohnzimmer, den Flur runter und in sein Zimmer. Dort angekommen trat er ein paar herumliegende Klamotten aus dem Weg, knallte die Tür zu und verschloss sie. Einige Minuten lang stand er einfach nur mit raselndem Atem da und starrte an die Decke.

Er wusste, dass sein Vater nicht perfekt gewesen war. In der Highschool hatte er einige Dummheiten begangen, Diebstahl und Sachbeschädigung, aber nichts wirklich Ernstes. Nichts, das einem später nachhängt, sobald man die magische Schwelle von achtzehn überschritten hat. Er hatte das alles hinter sich gelassen. Der Mann, als den ihn Owen kennengelernt hatte, hatte hart gearbeitet, sich aus allem rausgehalten und es sogar ohne einen Uni-Abschluss geschafft, dass die Familie in einem dieser mit Baumalleen gesäumten reichen Vororte leben konnte, wo man ohne Bedenken die Fahrräder auf dem Rasen vorm Haus liegenlassen kann und in jeder Einfahrt zwei dicke Karren stehen. Aber Owens Großeltern hatten ihm dafür nie Respekt gezollt. Sie hatten in ihm nur den Unruhestifter aus seiner Schulzeit gesehen. Die Monate nach der Verhaftung seines Vaters waren angefüllt mit endlosen Vorwürfen gegenüber seiner Mutter: *Siehst du es jetzt ein? Wir hatten doch recht mit ihm.*



Aber sie hatten nicht recht. Und auch der Richter und die Geschworenen hatten nicht recht gehabt.

Owen ging rüber zum Computer und ließ sich in den Stuhl vor seinem Schreibtisch fallen, wobei er einen Turm leerer Colabüchsen neben dem Monitor umstieß. Er hatte sich darauf verlassen, dass Javier mitkommen und diesen ganzen Technikkrums mal genau unter die Lupe nehmen würde, aber wenn Javier nicht wollte, würde er die Sache eben alleine durchziehen müssen. Er hackte auf sein Keyboard ein, um seinen Computer aufzuwecken, und startete eine Onlinesuche. Er fand Einträge zu Abstergo Industries, dem Animus und einem Ding mit dem Namen Helix, dazu massenhaft Informationen über diese total überbewerteten Entertainment-Konsolen. Aber die Texte waren alle in dieser weichgespülten Konzern-Sprache verfasst, von irgendwelchen Werbefritzen so ausgefeilt formuliert, dass sie letztlich eigentlich gar nichts mehr besagten. Ein paar mehr Informationen konnte er aus einigen Foren ziehen, vor allem paranoide Verschwörungstheorien über die Firma Abstergo. Aber welcher multinationale Konzern war denn *nicht* in mindestens eine Verschwörung involviert? Das schien für Owen in der Natur der Sache zu liegen.

Etwas später, nach einer weiteren eher dürftigen Suche, kam seine Mutter von der Arbeit im Kopierladen nach Hause. Owen hörte die Haustür zuschlagen, und dann ihre gedämpfte Stimme im Wohnzimmer, wo sie sich kurz mit seiner Großmutter unterhielt. Einige Minuten später klopfte es an seiner Tür.

Owen klickte das Browserfenster weg. »Komm rein.«

Der Türkopf ruckelte. »Es ist verschlossen.«

»Oh, tut mir leid.« Owen sprang schnell auf, war mit einem Satz bei der Tür und öffnete sie. »Das hatte ich vergessen.«

»Ist alles okay bei dir?« Seine Mutter trug noch das blaue Polo-



shirt, das sie auf der Arbeit tragen musste. Ihr Haar hatte sie zurückgesteckt. Vielleicht waren es seit gestern ein paar graue Haare mehr geworden.

»Ja, alles in Ordnung«, sagte er. »Warum?«

»Oma meinte, du und Opa, ihr hättet euch unterhalten.«

Owen zuckte mit den Achseln. »Das war das gleiche wie jede Woche.«

»Ich glaube, die Begegnung mit Javier hat ihn aufgeschreckt.«

Owen verdrehte seine Augen. »Er ist nicht in einer Gang.«

»Okay.« Sie hob beschwichtigend die Hände, auf denen einige frisch verheilte Schnitte von den Seitenrändern des Kopierpapiers zu sehen waren. »Wenn du das sagst. Aber es ist nicht unbedingt schlecht, dass sich dein Großvater Sorgen über so was macht. Verstehst du?«

»Ist es nicht?«

»Das bedeutet, dass er sich um dich sorgt.«

Owen drehte sich weg von der Tür und ließ sich auf sein Bett fallen. Mit hinter dem Kopf verschränkten Händen blieb er auf dem Rücken liegen. »Das würde ich nicht unbedingt sagen.«

Sie tat einen Schritt ins Zimmer. »Was würdest du denn sagen?«

»Ich würde sagen, er ist besorgt, ich könnte losziehen und eine Bank ausrauben, wie mein Vater.«

Seine Mutter blieb abrupt stehen, als wäre sie gegen eine unsichtbare Wand gelaufen. »Sag' so was nicht.«

»Aber das denken die doch.«

»Das meine ich doch nicht. Ich meine ... sag' so was einfach nicht mehr.«

»Warum nicht? Du glaubst es doch auch. Oder zumindest widersprichst du ihnen nicht mehr, wenn sie wieder darauf herumreiten.«

